

## Zeitschriften

### Theologie und Religion

LACOSTE, JEAN-YVES. *Expérience, Événement, Connaissance de Dieu*. In: Nouvelle Revue Théologique Jhg. 106 Heft 6 (November–Dezember 1984) S. 843–861.

Im Gespräch vor allem mit Heidegger und Lévinas skizziert Lacoste einen philosophischen Weg, der von der ontologischen Differenz zwischen dem Seienden und dem Sein zur Differenz zwischen dem Sein und Gott führt und damit auch das Verständnis für die jüdisch-christliche Rede von der Herablassung Gottes und seiner Bindung an einen partikularen Ort eröffnet. Dabei nimmt er die entsprechenden Differenzierungen in den Begriffen der Gotteserkenntnis und der religiösen Erfahrung vor, um sicherzustellen, daß die vom Menschen gesetzten Erkenntnisakte und Erfahrungen nicht zu einem Verfügenwollen über Gott werden. So wird festgehalten, daß Gott nicht mit meiner Gotteserkenntnis zusammenfällt und daß über Gott anders gedacht werden muß als über das Seiende: „Man kann nicht Gott denken wie man ein Ding, eine Tatsache, ein mathematisches Gesetz und auch nicht wie man einen anderen Menschen denkt.“ Zwar, so eine andere Warnung, sei die Befähigung des Menschen zur religiösen Erfahrung nicht zu bestreiten; über die Bedeutung und Tragweite dieser Erfahrung könne man aber kein sicheres Urteil abgeben. Die Ontologie könne aus jeder Erfahrung von Seiendem abgeleitet werden; das gelte aber weder für die Religion noch für die Theologie. Gotteserfahrung und -erkenntnis seien immer Anzeichen für Gottes gnädige Herablassung.

SCHLEGEL, JEAN-LOUIS. *Retour du religieux et christianisme*. In: Etudes (Januar 1985) S. 89–104.

In zwei Beiträgen beschäftigt sich Etudes mit dem, was man sich „Neue Religiosität“ zu nennen angewöhnt hat: Jean Vernet beschreiben die „Verführung durch das Okulte und das Fremde“ und Jean-Louis Schlegel geht auf das Verhältnis zwischen dieser diffusen Religiosität und dem Christentum ein. Dieses Verhältnis sei gekennzeichnet von einem Rückgang der großen Institutionen als Träger der westlichen Tradition und dem Zuwachs einer religiösen und parareligiösen individuellen Suche, einer „Gläubigkeit“ im weiten Sinn des Wortes, die in dem Maße zunehme, wie auch der Individualismus an Bedeutung gewinne. Ein an die Adresse der institutionalisierten Religionen gerichteter Vorwurf sei immer wieder, daß sie nicht genügend auf die „ewigen“ religiösen Sehnsüchte der Menschen eingingen, auf Bedürfnisse wie Fest, sinnlich wahrnehmbare Darstellun-

gen, Bilder, des Wunderbaren, der Volksreligion. Man verachte das Bedürfnis nach Sicherheiten, nach autoritären Festlegungen, ewigen Dogmen und einer Sakralsprache u. a. m. Der Autor spricht sich für die Beibehaltung der Unterscheidung von Glaube und Religion aus, nicht um zu verurteilen, sondern um den Erhalt eines selbständigen Absoluten als kritischem Prinzip zu bekräftigen.

### Kultur und Gesellschaft

HABERMAS, JÜRGEN. *Die Neue Unübersichtlichkeit*. In: Merkur Jhg. 39 Heft 1 (Januar 1985) S. 1–4.

Das politisch-gesellschaftliche Bewußtsein hat sich gewandelt: Ratlosigkeit herrscht, wo sonst der Platz zukunftsgerichteter Orientierungsversuche war. Die Zukunft ist negativ besetzt. Habermas liest die Gegenwartssituation als Ausdruck der Tatsache, daß utopische Energien sich inzwischen erschöpften, vor allem eine bestimmte Utopie, die *arbeitsgesellschaftliche*. Die Kraft, „künftige Möglichkeiten eines kollektiv besseren und weniger gefährdeten Lebens zu entwerfen“, komme dem Programm des Sozialstaats nicht mehr zu. Zwei Ursachen macht Habermas dafür verantwortlich: Seinen zentralen Bezugspunkt *Arbeit* habe der Sozialstaat eingebüßt. Außerdem sei es durch einen Widerspruch zwischen Ziel und Methode gekennzeichnet: Er wolle egalitär strukturierte Lebensformen zusammen mit Spielräumen für individuelle Selbstverwirklichung und Spontaneität schaffen; mittels rechtlich-administrativer Umsetzung politischer Programme lasse sich dies jedoch nicht erreichen. Dies heiße jedoch nicht, die Entwicklung zum Sozialstaat sei überhaupt eine Fehlentwicklung gewesen. Dadurch, daß man sich von utopischen Gehalten der Arbeitsgesellschaft verabschiede, schließe sich aber noch nicht die utopische Dimension von Geschichtsbewußtsein und politischer Auseinandersetzung.

HOFFMANN, STANLEY. *L'Amérique reaganienne*. In: Projet Heft 191 (Januar–Februar 1985) S. 57–68.

Das Ergebnis der Präsidentschaftswahlen in den USA vom November 1984 war keine Überraschung. Daß das US-amerikanische Volk Ronald Reagan für eine zweite und damit letzte Amtsperiode beauftragen würde, war nie ernsthaft in Zweifel gezogen worden. Um so wichtiger könnte jedoch eine genauere Analyse des Ergebnisses sein, das immerhin einiges aussagt über Stimmung und Einstellungen im Lande. Der Autor legt einen solchen Analyseversuch vor. Die interessantesten Phänomene der Wahl seien diejenigen gewesen, die sich

nicht ereignet hätten: Zu dem erwarteten größeren Gewinn von Vertretern im Kongreß durch die Partei Reagans sei es nicht gekommen; eine wirkliche Erhöhung der Wahlbeteiligung sei nicht gelungen; der Unterschied im Wahlverhalten von Männern und Frauen sei geringer ausgefallen als noch 1980. Die Wahlentscheidung zugunsten Reagans bezeichnet der Autor als in erster Linie *pragmatisch*: Viele Amerikaner, ansonsten durchaus nicht einverstanden mit dem, was sich hinter der Bezeichnung „reaganisme“ verbirgt, hätten für ihn gestimmt, weil die Dinge besser laufen als noch vier Jahre zuvor, mithin eine eher *retrospektive* als prospektive Wahlentscheidung getroffen. Als ein deutliches Zeichen dafür sei das Stimmensplitting zwischen den Präsidentschaftswahlen und den übrigen am 6. November abgehaltenen Wahlen zu lesen.

### Kirche und Ökumene

BARTHOLOMÄUS, WOLFGANG. *Erleben wir eine neue materialkerygmatische Wende?* In: Theologische Quartalschrift Jhg. 164 Heft 4 (1984) S. 243–256.

Angestoßen durch die Diskussion um die Äußerungen Kardinal Ratzingers zur Krise der Katechese und die gegenwärtige Lehrplanentwicklung für den Religionsunterricht in der Bundesrepublik, beschäftigen sich alle Beiträge im letzten Heft der Quartalschrift mit der Frage nach der Rolle der Inhalte für die Glaubensvermittlung. Der Tübinger Religionspädagoge Bartholomäus kritisiert sowohl den Vorschlag Ratzingers, die Glaubensvermittlung wieder an den „klassischen“ Hauptstücken Symbolum, Vaterunser, Dekalog und Sakramente zu orientieren wie den neuen „Grundlagenplan“ für die Sekundarstufe I. Sein Hauptargument: Ursache der gegenwärtigen Krise sei weniger mangelndes Glaubenswissen als die Unfähigkeit zu glauben. Deshalb würden die Probleme größer und nicht kleiner, wenn das dogmatische Interesse an der Sicherung der Glaubensinhalte ungebührlich in den Vordergrund dränge. Die Vermittlungsprobleme würden dadurch ganz auf die Praktiker abgewälzt und diese mit ihnen allein gelassen. Für Bartholomäus war die inzwischen schon wieder Vergangenheit gewordene Suche nach „Kurzformeln des Glaubens“ auf dem richtigen Weg. Es brauche für die Glaubensvermittlung (und dabei beruft er sich auf Ansätze bei J. B. Hirscher und J. A. Jungmann) eine „zündende kerygmatische Idee“, die es möglich mache, die Wahrheit des Evangeliums als Rettung und Heil, Freiheit und Liebe erfahrbar zu machen. Sein Vorschlag für eine solche Leitidee: Die Neue Welt Gottes.